

Lydia Schmölzl

**Liebe(r) am  
Arsch der Welt**

Roman

Ventura Verlag  
Werne  
2018

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Copyright © Lydia Schmölzl

1. Auflage 2018

Ventura Verlag Magnus See

Carl-von-Ossietzky-Str. 1 | 59368 Werne

Tel.: +49-(0)2389-6896

[www.ventura-verlag.de](http://www.ventura-verlag.de)

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Herstellungsleitung und Lektorat: Magnus See, M.A.

Umschlagsbild: Pixabay.com

Foto S. 337: Romina Uhlrau

Soundtrack zum Buch: <https://open.spotify.com/user/lydiajanko/playlist/1XGhBU2wBdeobEc89mFLhQ>

Druck und Bindung: PRESSEL Digitaler Produktionsdruck, Olgastraße 14-16 | 73630 Remshalden-Grunbach

ISBN: 978-3-940853-55-4

Printed in Germany

»Verdammt!« Ein dicker roter Flatschen Ketchup landet auf meiner weißen Bluse. Auf meiner weißen Bluse von *French Connection*. Auf meiner weißen Bluse, die ich erst letzte Woche gekauft habe und in die ich unzählige und unbezahlte Arbeitsstunden plus eine Brandblase am Daumen investiert habe, um sie so faltenfrei und blütenweiß zu kriegen, wie sie jetzt ist. Oder eher gesagt war. Bis mir und meiner französischen Bluse die Bratwurst in die Quere kam.

Deprimiert schaue ich an mir hinunter.

»Du bist nicht die Erste, der das heute passiert und garantiert auch nicht die Letzte«, sagt Mark und wendet fröhlich und erstaunlich motiviert auf einen Streich fünf weitere Würstchen. Ich funkele ihn wütend an.

Mark ist mein Mitbewohner, bester Freund und begeisterter Bratwurstgriller und -esser. Eigentlich ist er hauptberuflich Student, aber wenn er nicht sein Semesterticket und den Bibilotheksausweis hätte – ich würde steif und fest behaupten, er wurde zwischenzeitlich exmatrikuliert. Zwar nimmt er es mit den Studentenklichees (spätes Aufstehen, häufiger Alkohol- und Zigarettenkonsum, wuschelige Haare, ständig pleite) recht genau, aber den Pflichten kommt er mit mäßigem Eifer nach, was bedeutet, dass er nicht mehr genau weiß, im wievielten Semester er eigentlich studiert ... oder was.

Ich lernte Mark an genau dem Ort kennen, an dem ich jetzt mit Fleck auf der Bluse rumlungere. Ich hatte Hunger, er verkaufte Bratwürstchen, wir kamen ins Gespräch und – Zack! – funkte es, also auf kulinarischer Ebene.

»Linda! Zieh nicht ein Gesicht, als hättest du grad auf eine Wespe gebissen. Du hältst eines der begehrtesten Würstchen der Stadt in den Händen, und ich rede hier nicht von meinem ...«

»Sag es nicht«, falle ich Mark ins Wort und muss unwillkürlich grinsen. Mein Mitbewohner und seine sexistischen Anspielungen. Eine Angewohnheit, die zu gleichen Teilen liebenswert wie abstoßend ist. »Ich weiß, mein Lieber, deine Bratwürstchen sind legendär, aber sie machen mich nur für circa zehn Minuten glücklich. Diese Bluse hingegen hatte mehr Potenzial.« Ich seufze und versuche umständlich, mit der Serviette das Größte wegzuwischen, was es ehrlich gesagt nur schlimmer macht. Frustriert gebe ich auf. »Ich muss zurück zur Arbeit. Meine Pause ist rum«, stöhne ich.

»Ich verstehe sowieso nicht, wieso du dir das jeden Tag antust. Du bist viel zu gut für die!«

»Einer muss ja das Geld nach Hause bringen.« Ich zucke mit den Schultern und gebe Mark ein Küsschen auf die Wange »Bis später, ja?«

»Klar, kommst du mit zu dieser Party heute Abend?«, fragt Mark, als ich mich schon halb weggedreht habe.

»Es ist Montag!«

»Und?«

Ich schüttele resigniert den Kopf. »Mal sehen. Ich muss los, bis heute Abend.«

»Lass dich von den Schweinen nicht anrotzen!«, ruft Mark mir hinterher.

Ich winke ihm noch mal zu und trete dann schweren Herzens den Weg zurück ins Büro an. Mit Ketchupfleck auf der Bluse erscheint es mir noch unmöglicher, den Tag irgendwie hinter mich zu bringen. Dabei stehe ich noch ganz am Anfang der Woche! Einer weiteren Woche ... es ist hoffnungslos.

Ich arbeite bei einer der größten Banken des Landes. Aus Datenschutzgründen, auf die bei uns sehr viel Wert gelegt wird, verschweige ich hier den Namen. Irgendwie bin ich einfach in diesen Job reingestolpert, ohne dass ich wollte, und jetzt häng ich fest. So ähnlich, wie wenn man mit den neuen Schuhen in ein Kaugummi tritt.

Das Abi kam für mich recht überraschend. Dreizehn Jahre lang war es das große Ziel, und als es auf den Endspurt zuing, konnte und wollte ich es nicht so recht wahrhaben. Es war meine Mutter, die mich jeden Tag keifend auf den Boden der Tatsachen zurückbrachte.

»Meinst du nicht, es wäre an der Zeit zu überlegen, was du nach dem Abi so machen willst?!« So oder so ähnlich schallte es jeden Tag quer durch die Bude.

»Ich überlege ja, nur fällt mir nichts ein!«, schallte es daraufhin von mir zurück. Und das stimmte: Ich überlegte wirklich, kam aber immer wieder zu dem Ergebnis, dass es einfach keinen passenden Beruf für mich gab. Es gab allerdings eine grobe Richtung: Studieren wollte ich nicht. Nach dreizehn Jahren war ich der felsenfesten Überzeugung, dass ich in meinem Leben lange genug unentgeltlich gelernt hatte. Ich machte gerne Sport und habe und hatte ein Faible für Waffen. Tadaaaaa: »Ich werde Polizistin!«, präsentierte ich meiner Mutter stolz.

Daraufhin machte sie ein Gesicht, als hätte sie auf eine Wespe gebissen. Scheint in der Familie zu liegen ...

Ich war schon immer ein begeisterungsfähiger Mensch, also kniete ich mich voll in die Sache rein: Ich beantragte die nötigen ärztlichen Atteste, meldete mich im Fitnessstudio an und hörte sogar mit dem Rauchen auf, um optimal vorbereitet zu sein. Zu meiner Vorbereitung zählte auch, dass ich mich bei besagter Bank bewarb aus dem einfachen Grund, dass ich nicht völlig unvorbereitet in das polizeiliche Auswahlverfahren gehen wollte. Ich dachte, wenn ich vorher schon einmal so etwas Ähnliches mitgemacht habe, würde es mir bei den Bullen leichter fallen. Ich war perfekt vorbereitet ... als sang- und klanglos die schriftliche Absage ins Haus flatterte:

»Sehr geehrte Frau Kamann, wir bedauern sehr, dass sie blind wie ein Maulwurf sind und wir sie daher nicht gebrauchen können. Mit freundlichen Grüßen, Ihre Polizei.«

Das stand vielleicht nicht wortwörtlich da, aber es war die Kernaussage. Ich war enttäuscht, aber vor allen anderen Dingen war ich wütend. Ja, ich bin kurzsichtig, aber ich trage Kontaktlinsen, die mich überhaupt nicht in irgendetwas behindern, und als ich mir in den darauffolgenden Wochen so die örtliche Polizei und die Flachpfeifen ansah, die dort arbeiteten, wurde ich sogar noch wütender. Ich fing postwendend wieder mit dem Rauchen an und zog das Bewerbungsverfahren bei der Bank aus Trotz durch ... und wurde genommen ... womit ich nicht gerechnet hatte ... und die Katastrophe nahm ihren Lauf.

Eigentlich hatte ich vor, direkt nach der Ausbildung auszusteigen. Ich redete mir ein, dass ich eine hervorragende Abschlussprüfung ablegen würde – und dann würde ich kündigen, ein Jahr von meinem Ersparten durch die Welt reisen, den perfekten Mann kennenlernen, einen guten Job finden und glücklich und zufrieden bis ans Ende meiner Tage leben.

Stattdessen beendete ich meine Ausbildung zwar wirklich mit einem guten Abschluss, aber das war auch schon alles, was nach Plan lief. Denn dann kündigte ich nicht, sondern stellte einen Versetzungsantrag nach Köln, da ich endlich von zu Hause ausziehen wollte. Ich finde immer noch, dass das ein guter Anfang war! Nur fehlt dem Anfang bis jetzt die Fortsetzung. Statt durch die Weltgeschichte zu pendeln, schaffte ich es grad mal bis nach Malle und zurück. Dann traf ich eines Tages Mark in der Mittagspause, er erzählte mir nach ein paar Bratwurstdates, dass er ein Zimmer bei sich in der Wohnung frei habe, da sein letzter Mitbewohner im Laufe seines Mathestudiums beschlossen hatte, er sei mehr der spirituelle Philosophentyp, was im Klartext bedeutete, er fing an zu kiffen und hörte zeitgleich auf, die Miete zu zahlen.

Ich muss zugeben, dass ich Mark attraktiv fand, als ich ihn zum ersten Mal sah; vielleicht auch mit ein Grund, um mir eine Bratwurst zu kaufen, wo ich bis dato auf Essen in der Mittagspause verzichtet habe, um nicht ab 14 Uhr ins Suppenkoma zu fallen. Aber als er da stand – groß, schlank, mit seinen wuscheligen dunkelbraunen Haaren und den kecken braunen Augen, die immer funkeln, wenn er lacht (und er lacht oft) – kam ich nicht umhin, mir bei diesem Typen fünfzehn cm gebratene Köstlichkeit zu kaufen. So kam es, dass ich zwei Wochen später mit Sack und Pack bei Mark einzog, der Rest ist Geschichte.

Mit einem Stoßseufzer lege ich meine Stirn auf dem Schreibtisch ab. An welcher Stelle ist mein Leben eigentlich aus der Bahn geraten?, frage ich mich nicht zum ersten Mal.

»Ähm, Frau Kamann?!« Scheiße, scheiße, scheiße! Mein Chef steht in der Tür und sieht mich stirnrunzelnd an.

»Ach, hi, ich äh, das soll, äh, total gut, gegen die Faltenbildung sein, wenn man ab und zu die Stirnpartie entspannt. Und in meinem Alter muss man da ja schon langsam drauf achten ...«, stammle ich und breche dann in nervöses Kichern aus.

»Sind Sie nicht erst 23?!«, fragt mein Chef ironisch.

»Ja, schon, aber besser zu früh als zu spät, nicht wahr?!« Linda! Hör endlich auf, so einen Müll auszuspucken, schaltet sich meine innere Stimme ein. »Hm, ja, was kann ich für Sie tun?«, frag ich so liebenswert wie möglich und lächle motiviert. Zumindest hoffe ich, dass die Grimasse, die ich ziehe, so aussieht.

»Ich wollte Sie eigentlich fragen, ob Sie morgen meinen langen Dienst übernehmen können, aber vielleicht können Sie etwas Schlaf ganz gut gebrauchen, hm?« Herausfordernd zieht er die rechte Augenbraue hoch. Das ist immer ein schlechtes Zeichen. Mein Chef, Herr Schwarz, ist leicht cholerisch angehaucht. Und das Hochziehen der rechten Augenbraue ist das erste Zeichen, dass ein Ausbruch in Sicht ist.

»Nein, nein«, winke ich ab, »das kann ich gerne machen.« Innerlich verfluche ich mich für meine Feigheit. Auf einen zusätzlichen langen Dienst habe ich ungefähr so viel Lust wie auf eine Wurzelbehandlung beim Zahnarzt.

»Also gut, dann trage ich Sie ein, ja?« Ich zögere einen kurzen Moment und die Augenbraue von Herrn Schwarz schnellt wieder nach oben.

»Äh, jaja, klar. Tragen Sie mich ein, Herr Schwarz!«, beeile ich mich zu versichern und verziehe mein Gesicht wieder zu einer undefinierbaren Grimasse, von der ich inständig hoffe, dass sie zuversichtlich rüberkommt.

»Gut«, erwidert Herr Schwarz knapp, dreht sich auf dem Absatz um und verschwindet wieder aus meinem Büro.

Erleichtert atme ich aus und will meinen Kopf gerade wieder auf die kühle Schreibtischplatte sinken lassen, als die Stimme von Herrn Schwarz ein zweites Mal an diesem Tag für einen Beinahe-Herzinfarkt bei mir sorgt.

»Ach, Frau Kamann?« Ich zucke zusammen und sehe ihn fragend an. »Sie haben da einen Ketchupfleck auf Ihrer Bluse.«

Um Punkt 16 Uhr fahre ich den PC runter und stürme so schnell aus dem Gebäude, dass der Roadrunner vor Neid erblassen würde. Draußen atme ich tief durch, angle mir eine Zigarette und mein Handy aus meiner Handtasche und versuche, meinen Freund zu erreichen ...

Mein Freund. Julian. Schon wenn ich an ihn denke, kribbelt es angenehm in meiner Magengegend ... und auch etwas tiefer, wenn ich daran denke, was er Samstagabend mit mir angestellt hat. ... Ja, es mag in letzter Zeit nicht alles nach Plan gelaufen sein, aber Julian gleicht diese Strapazen mehr als aus.

Ich habe ihn vor ziemlich genau zehn Monaten auf einer Studentenparty kennengelernt. Als ich das geräumige WG-Wohnzimmer betrat, in dem die Party schon in vollem Gange war, bemerkte ich ihn beim ersten Blick. Er stand zwar mit dem Rücken zu mir gewandt an der provisorischen Bar, die von einer gigantischen Bowleschüssel beherrscht wurde, und füllte sein Glas nach, aber das weiße Hemd schmiegte sich angenehm an sein breites Kreuz. Das blonde Haar fiel ihm lässig in die Augen, wobei der Schnitt bei ihm nicht ungepflegt, sondern elegant wirkte, und seine Haut war leicht gebräunt, so als ob er grade aus einem dreiwöchigen Sandstrandurlaub wiedergekommen wäre. Mir war allerdings sofort klar, dass dieser Mann zu der eigentlich hassenswerten Sorte Mensch gehörte, die immer und stets aussahen wie von der Sonne geküsst, auch wenn sie sich gerade mitten im sibirischen Winter befanden. Ich entschuldigte mich unter irgendeinem Vorwand bei Mark und schlich unauffällig und wie hypnotisiert zu ihm rüber. Soweit so gut, nur wie sollte ich weitermachen?! Ich hatte nicht den geringsten Plan, wie ich mit diesem Mann ins Gespräch kommen sollte. Von meiner neuen Position aus scannte ich sein kantiges Kinn und die hohen Wangenknochen, für die so manch einer morden würde. Während ich noch grübelnd und unschlüssig jeden Zentimeter seines Gesichts aussaugte, nahm Julian mir die Entscheidung ab, indem er sich schwungvoll umdrehte und den Inhalt seines Glases samt Cocktailfrüchtchen in meinen Ausschnitt goss. Ich muss geguckt haben wie eine Kuh, wenn's donnert. Jedenfalls lachte Julian nach dem ersten Schreck so ansteckend los, dass ich nicht anders konnte, als

einzustimmen. Und das war der Anfang von etwas ganz Großem. Zwei Tage später lud er mich auf einen Drink ein, diesmal ganz ohne Zwischenfälle, zwei Wochen später waren wir fest zusammen.

Mark kann Julian nicht sonderlich leiden, weswegen wir meistens bei ihm abhängen. Woher diese Abneigung kommt, habe ich nie ganz verstanden. Es scheint instinktiv zu sein, wie zwischen Katze und Maus oder mir und Spinne. Als wir eine oder zwei Wochen zusammen waren, habe ich Julian mal zu mir nach Hause eingeladen. Mark kam von der Uni wieder, als wir gerade die zweite Flasche Sekt geköpft hatten und von zu vielen Blubberbläschen im Magen und Endorphinen in der Blutbahn ein wenig übermütig auf der Couch herumalberten. Ich fand uns entzückend. Mark anscheinend nicht. Er beäugte uns misstrauisch von der Wohnzimmertür aus, so wie man eine gigantische Spinne im Terrarium des Zoos beobachtet. Jederzeit bereit zu fliehen. Nachdem er sich schließlich einen Ruck gegeben und sich uns vorsichtig genähert hatte, wartete er genau diese eine Sekunde zu lange, die eine unangenehme Stille und Anspannung entstehen lässt, bis er Julians dargebotene Hand ergriff und schüttelte.

Ich bin gern bei meinem Freund. Julian ist zwar noch Student, hat aber nach allem, was ich gehört (und gesehen!) habe, Eltern, die es locker mit Mark Zuckerberg aufnehmen könnten. Also vermögenstechnisch gesehen. Daher vermutlich auch seine eigene Lebensphilosophie. Er hat es halt von Kindesbeinen an vorgelebt bekommen. Sie haben ihm kurzerhand eine 60 qm große Wohnung in Lindenthal, einem der schönsten (und teuersten!) Stadtteile Kölns gekauft, als er anfang zu studieren. Voll möbliert und parterre. So kann man's aushalten.

Naja, toller Freund hin oder her, er hält es offenbar nicht für nötig, an sein beschissenes Handy zu gehen und seiner grenzdepressiven Freundin ein paar aufmunternde Worte zu schenken.

»Was soll's«, denke ich mir. »Ich werde einfach auf dem Weg nach Hause kurz bei ihm vorbeischaun.«

Dieser Entschluss stimmt mich fröhlich. Ich werfe meine Kippe in einen der zu Hauf bereitstehenden Mülleimer/Aschenbecher und haste die Treppen zur U-Bahn Station runter.

Zwanzig Minuten später biege ich in seine Straße ein. Hoffentlich ist er überhaupt zu Hause! Schnell zupfe ich meine lädierte Bluse zurecht und versuche, meine Haare so zu drapieren, dass der Fleck nicht allzu sehr auffällt. Wie gesagt, er ist pingelig, mein Freund. Vermutlich wird er mir den Fetzen sowieso in fünf Minuten vom Leib reißen.

Auf dem Weg zur Haustür kommt man unweigerlich an Julians Schlafzimmerfenster vorbei, und als ich, eine Sekunde bevor ich die Klingel betätige, einen Blick hineinwerfe, merke ich, dass meine Sorgen unbegründet waren. Dort liegt Julian in voller Pracht auf seinem riesigen Wasserbett und ich kann genau sehen wie seine göttlichen Brustmuskeln unter der Haut spielen, während ein blondes Partymäuschen auf meinem Freund rumhüpft, als gelte es, ein Galopprennen zu gewinnen. Dabei stößt sie dermaßen laute und hysterische Kiekser aus, dass ich mir ernsthafte Sorgen um ihre Gesundheit mache.

Dann realisiere ich, von welchem Grauen ich da gerade ungewollt Zeugin werde und mein Unterkiefer knallt mit Karacho auf den Bürgersteig. In dem Moment dreht Julian mit einem verzückten Grinsen den Kopf in Richtung Fenster und sieht mich. Ich kann genau beobachten, wie die Erkenntnis ihn trifft und ihm daraufhin sämtliche Gesichtszüge entgleisen. Er packt Barbie bei den Hüften und schmeißt sie in bester Kampfsportmanier vom Bett. Ihre ekstatischen Kiekser weichen einem empörten Aufschrei. Dann beeilt er sich, in dem Gewirr aus Decken und Laken seine Boxershorts zu finden. Unterdessen stehe ich immer noch wie Hein Blöd vor der Haustür, den Arm schon zum Klingeln erhoben und unfähig, meinen Blick von dem Spektakel im Inneren des Hauses abzuwenden. Ich befehle meinen Füßen versuchsweise, sich in Bewegung zu setzen und mich hier wegzubringen. Nein. Zwecklos. Keine Reaktion.

Zwei Minuten später öffnet sich die Haustür und ein verwuschelter Julian steht in *Calvin-Klein*-Boxershorts und mit gehetztem Ausdruck in den Augen vor mir. Langsam lasse ich den Arm sinken, der dämlicherweise immer noch über dem Klingelknopf schwebte. Ich schaue ihn an und merke, dass ich seltsamerweise total ruhig

bin. Was stimmt denn nicht mit mir!? Sollte ich nicht ausflippen, ihn beschimpfen, anschreien?! Stattdessen frage ich beängstigend ruhig:

»Wo ist sie?«

»Äh, hi ... Linda ... Oh Mann ich wusste nicht, dass ...«

»Wo. Ist. Sie?!«, falle ich ihm etwas lauter ins Wort.

»Ach, hm, du meinst Jenny ... die ist, ähm ...«

»Ist mir scheißegal, wie sie heißt! Oder hast du etwa noch mehr blonde Spielhäschen in deiner Wohnung versteckt?!« Okay, langsam werde ich leicht hysterisch.

»Äh, nee ... Jenny ist, ähm, über die Terrasse raus und ...«

»Gut«, sage ich und quetsche mich an ihm vorbei ins Haus. Entgeistert sieht er mir hinterher und beeilt sich dann, die Tür zu schließen und mir in die Wohnung zu folgen. Ich weiß eigentlich selber nicht so genau, was ich vorhabe, aber ich habe das dringende Bedürfnis, nicht schon wieder wegzulaufen und Ja und Amen zu sagen. Ich will das jetzt klären, und je nachdem, wie es läuft, will ich Julian anschließend die Schädeldecke mit einem Nudelholz zertrümmern. Ich gehe in die Küche, setze mich an den Tisch und sehe ihn abwartend an. Julian ist ziemlich aus dem Konzept gebracht, und wie er da steht, nur mit Unterhose bekleidet und dem gequälten Ausdruck im Gesicht, tut er mir fast schon wieder leid. Dann taucht das Bild von Blondie vor meinem geistigen Auge auf und ich merke, wie sich heiße Wut in meinem Magen zusammenballt und alle Schmetterlinge ausrottet, die da bis vor einer halben Stunde noch gewohnt haben. Unpassenderweise fällt mir in der mentalen Retrospektive der Horrorszene auf, dass Blondie von Statur und Haarfarbe her viel besser zu Julian passt als ich, ein echtes Püppchen eben ... was mich noch wütender macht.

Da Julian immer noch keine Anstalten macht, sich irgendwie zu dem Vorfall zu äußern, nehme ich das in die Hand.

»Findest du nicht, du solltest jetzt irgendwas sagen? So etwa in die Richtung: ›Linda, es ist nicht so wie es aussieht!‹ Oder: ›Sie ist gestolpert und auf mich drauf gefallen!‹« Julian hat offensichtlich seine Sprache verloren, deshalb mache ich weiter. »Wie lange geht das schon?!« Eiskalt sehe ich ihn an.

Er setzt sich mir gegenüber hin und schaut mich mit seinem Hundeblick durch die verwuschelten Haare an. Hach, er sieht so gut aus, wenn ... Nein! Linda, konzentrier dich auf das Wesentliche!

Dann atmet er tief ein und sagt: »Schon eine ganze Weile, ehrlich gesagt.«

Rumms, mein Kiefer knallt ein zweites Mal an diesem Tag zu Boden. Damit hätte ich nun ganz bestimmt nicht gerechnet. Und selbst wenn, hätte er nicht lügen und mir versichern können, es sei nur ein Ausrutscher gewesen?! Wer hat noch mal diesen Scheiß mit ›Ehrlichkeit ist eine Tugend‹ erfunden?! Scheiß drauf! Alles Schwachsinn! Jetzt bin ich diejenige, die sprachlos ist.

Julian atmet wieder tief ein und fährt fort. »Linda, ich wollte es dir sagen. Bitte, du musst mir glauben, ich wollte ganz bestimmt nicht, dass du es so erfährst. Jenny und ich haben uns vor zwei Monaten auf dieser Univeranstaltung kennengelernt und na ja ... aber du warst immer so deprimiert wegen der Arbeit und ich wollte nicht ... ich wollte dich nicht enttäuschen und ...«

Ungläubig starre ich das Wesen auf der anderen Seite des Tisches an, das bis vor zehn Minuten mein Freund gewesen ist. Ich versuche, meinen Unterkiefer wieder da zu platzieren, wo er hingehört, und bringe krächzend hervor: »Und da dachtest du, der beste Weg ist, hinter meinem Rücken rumzuvögeln?!«

Julian zuckt mit den Schultern. »Ich mag dich ja, aber irgendwie haben wir uns entliebt, findest du nicht? Es war nicht mehr so aufregend zwischen uns.«

Ich bin kurz davor, bei soviel Unverschämtheit wieder in Sprachlosigkeit zu verfallen. Dann fällt mir ein, dass jetzt der geeignete Moment für das Nudelholz wäre oder zumindest für ein paar richtig fiese Schimpfwörter. Aber irgendwie fühle ich mich plötzlich seltsam ermattet und unendlich müde. Ich will nach Hause. Deshalb nicke ich nur stumm und kämpfe gegen den Kloß an, der sich unangenehm in meinem Hals festsetzt. Ich werde jetzt ganz bestimmt nicht vor diesem Arschloch anfangen zu heulen. Diesen Triumph gönne ich ihm nicht.

Umständlich kämpfe ich mich hoch und gehe Richtung Tür. Dabei muss ich mich auf jeden Schritt konzentrieren.

»Linda?«, höre ich Julians Stimme hinter mir. Wenn er jetzt fragt, ob wir Freunde bleiben können, bringe ich ihn um, ich schwör's. Langsam drehe ich mich um und bemühe mich, seinem Blick standzuhalten.

»Ähm, du hast da einen Ketchupfleck auf der Bluse ...«

Ich gehe auf Julian zu, sehe ihm in seine schönen blauen Augen und donnere ihm mit voller Wucht meine rechte Faust mitten ins Gesicht.

## 2

»Du hast *was* gemacht?!«, kreischt Teresa und sieht mich aus kreisrunden Augen über ihren Latte Macchiato hinweg an. Es ist Dienstag und ich sitze mit einem fiesem Kater und meiner besten Freundin auf der kleinen, liebevoll bepflanzten Außenterrasse unseres Stammcafés *Brownies* und berichte von den Vorfällen des gestrigen Tages.

Nachdem ich in der WG angekommen war, hatten Wut und Trotz die Oberhand über Demütigung und Trauer gewonnen und ich habe mich kurzerhand von Mark dazu überreden lassen, mit auf die WG-Party im Studentenheim zu gehen. Es kostete mich einiges an Energie, meinen Mitbewohner davon zu überzeugen, nicht zu Julian rüberzufahren und ihm auch noch das andere Auge blau zu schlagen. In letzter Konsequenz dachte ich, es wäre besser, Mark zu begleiten, um sicherzugehen, dass er nach dem zehnten Tequila nicht doch noch auf dumme Gedanken kommt, die ihm womöglich einen netten Gefängnisaufenthalt beschert hätten.

Der Abend endete, wie nicht anders zu erwarten war, damit, dass ich gegen 2 Uhr würgend über der Kloschüssel hing. Fuck Mondays!

Heute Morgen habe ich mich auf der Arbeit krank gemeldet, was garantiert dazu geführt hat, dass die Augenbraue von Herrn Schwarz unkontrolliert herumspringt und er seine schlechte Laune an den armen Kollegen rauslässt. Dann habe ich Teresa angerufen und eine Notkonferenz im *Brownies*, unsrem Stammladen, angesetzt.

Seit ich nach Köln gezogen bin, ist Teresa, die ich oft auch mal Tessa nenne, wie eine Schwester für mich. Wir haben uns durch Zufall in einer Bar kennengelernt, als ich – komplett versehentlich natürlich! – ihren 5-Euro-Cocktail vom Tresen genommen hab, statt des 1,50-Euro-Kölsch, das ich eigentlich bestellt hatte. Der Barkeeper hatte da wohl was durcheinander geworfen und ich dachte mir: Des einen Leid ... Aber da hatte ich die Rechnung ohne die quirlige 1,60m-Frau gemacht, die mich hektisch von hinten antippte, bevor ich auch nur einen Schluck der bunten Köstlichkeit hatte genießen können. Ich entschuldigte mich an die 100 mal, legte noch ein Kölsch als Zeichen des guten Willens drauf und hatte somit etwas Kleingeld verloren und eine Freundin fürs Leben gewonnen. Teresa ist Krankenschwester, was man ihr auf den ersten Blick überhaupt nicht zutrauen würde. Mit ihren dunkelbraunen Locken, für die jede Frau mit langweiligen glatten Haaren morden würde, und ihrem aufgeweckten Lächeln wirkt sie eher wie eine Ferienanimateurin oder Fernsehmoderatorin. Aber hinter der aufgedrehten Fassade verbirgt sich eben ein Herz aus Gold.

»Nicht so laut bitte«, zische ich und massiere meinen hämmernden Schädel.

»Tschuldige ... aber ich wollte immer schon mal einem Typen richtig eine verpassen. Wie hat es sich angefühlt?«, fragt Teresa und beugt ihren Oberkörper neugierig zu mir rüber. Schon wieder so etwas, das eigentlich nicht zu einer Krankenschwester passt.

»Schmerzhaft!«, maule ich, »Ich glaube fast, meine Hand tut mehr weh als mein Kopf.«



Tatsächlich denkt man ja, wenn man jemandem so richtig eine verpasst, dann tut das nur dem Gegenüber weh, denn das ist ja Sinn und Zweck der Sache. Falsch gedacht! Seit gestern weiß ich, warum Boxer diese riesigen hässlichen Handschuhe tragen.

»Ach echt?!«, Teresa lässt sich enttäuscht gegen die Stuhllehne sinken. Anscheinend habe ich gerade einen Kindheitstraum zerstört.

»Können wir jetzt bitte über das eigentliche Problem reden?«, frage ich und zünde mir eine Zigarette an. Ganz schlechte Idee. Mir wird augenblicklich wieder speiübel und ich drücke das Ding nach zwei Zügen im Aschenbecher aus.

»Hm klar, aber ich sehe keins.« Meine beste Freundin nippt genüsslich an ihrem Kaffee.

Ich glaube, ich habe mich verhört: »Wie bitte? Hallo? Ich habe meine große Liebe beim Sex mit irgendeinem Playboybunny erwischt, woraufhin er sich nicht mal entschuldigte, sondern mit mir Schluss gemacht hat und zum krönenden Abschluss habe ich ihm auch noch einen netten Grund geliefert, mich anzuzeigen, und du siehst kein verfucktes Problem?« Ich rede mich richtig in Rage und werde sofort mit heftigem Pochen in der rechten Schläfe belohnt.

»Richtig«, erwidert Teresa seelenruhig. »Süße, schau mal. Ich denke, er war irgendwie einfach nicht der Richtige für dich. Wenn er mit einer anderen vögeln kann und sich dann einen Dreck darum schert, ob du es weißt oder nicht, dann – sorry, aber ich muss das jetzt sagen – liegt ihm offenbar nicht viel an eurer Beziehung. Klar ist es scheiße und so, und wenn ich ihn treffen würde, würde ich ihm sicherlich auch noch mal eine verpassen, aber er ist es nicht wert, dass du ihm auch nur eine Träne nachweinst.«

»Ich kann nicht glauben, dass du das sagst.« Fassungslos starre ich meine beste Freundin an. Ich bin, entgegen ihrem Rat, kurz davor, in Tränen auszubrechen. Okay, vielleicht war Julian nicht immer der Paradefreund, aber ich habe ihn verdammt nochmal geliebt und ich kann und will nicht verstehen, dass mich keiner verstehen will.

Teresa merkt sofort, dass sie zu weit gegangen ist und versucht einzulenken: »Hey Süße, ich sag ja nicht, dass ich nicht verstehen kann, dass du traurig bist und so.« Aha, genau das Gefühl habe ich aber ... »Nur lass dich von so einer Scheiße bitte nicht so fertig machen!«

»Ich kann aber nichts dagegen tun, dass es mich nunmal fertig macht. Ich war 10 Monate mit ihm zusammen und wir hatten Pläne und ich bin wirklich verliebt und außerdem will ich dich mal sehen, wenn dir sowas passiert ... Ach Scheiße!« Es ist vorbei mit meiner Selbstbeherrschung und ich merke, wie sich ein ekelhafter Kloß in meinem Hals festsetzt, als ich mit aller Kraft versuche, die aufwallenden Tränen zurückzuhalten. Teresa sieht mich bestürzt an und macht Anstalten aufzustehen, um mich in den Arm zu nehmen.

Ich wehre sie ab: »Weißt du was? Ich glaube, ich will jetzt allein sein. Danke für die Unterstützung.«

Mit diesen Worten stehe ich auf, reiße meine Jacke vom Stuhl und stürze aus dem Café. Ich höre, wie Tessa mir hinterherruft, aber ich drehe mich nicht um.

Sobald ich durch die Tür bin, strömen mir die Tränen über die Wangen und ich merke, wie ich anfangs zu schluchzen. Die Leute, die mir entgegenkommen, sehen mich mitleidig an, was die ganze Sache nur schlimmer macht. Am liebsten würde ich sie anbrüllen und fragen, ob es in ihrem Leben nichts Interessanteres gibt als ein heulendes Mädchen.

Gehetzt überlege ich, wo ich hin kann, um ungestört zu sein. Ich will einfach nur alleine sein mit mir und meinen Gedanken. Andere Menschen verstehen mich offenbar sowieso nicht. Mark ist bestimmt nicht in der Uni und hat, soweit ich weiß, heute seinen freien Tag vom Würstchenstand, also fällt die WG flach. Leider kenne ich in Köln nicht viele Ort, an denen man wirklich ungestört ist. Als ich mich ein wenig beruhigt habe, nehme ich die S-Bahn nach Messe/Deutz und setze mich dort an den Rhein. Die Stadtverwaltung hat es mithilfe der lieben Steuerzahler geschafft, eine Art riesige Treppe am rechtsrheinischen Ufer zu errichten, die nachts bevorzugt für Schlägereien zwischen Jugendlichen genutzt wird. Um diese Uhrzeit ist es jedoch herrlich leer und ich setze mich auf eine der großen, sandfarbenen Stufen und betrachte den glitzernden Strom, der gemütlich vorbeifließt. Im Hintergrund rattern die Züge über die majestätische Hohenzollernbrücke.

Es ist Anfang Juni und um 10 Uhr bereits erstaunlich warm für deutsche Verhältnisse. Wenn es mir nicht so verdammt scheiße gehen würde, könnte das ein echt schöner Tag werden. Ich beobachte, wie die riesigen Schiffe gemächlich an mir vorbeiziehen und lasse die Gedanken schweifen. Mir flashen Bilder in den Kopf, wie ich Julian kennenlernte. Wie er mir den Cocktail über die Bluse schüttete, sein Lachen, das erste Mal, als wir Sex hatten, und wie er mich danach immer angeschaut hat. Auf eine seltsame Weise überrascht, so als würde er mich zum ersten Mal sehen. Der Kloß in meinem Hals kehrt zurück, aber es ist mir egal. Am Rheinufer ist nicht besonders viel los und ich habe sogar das Bedürfnis zu weinen. Seit gestern Abend habe ich mich heldenhaft zusammengerissen und nicht eine einzige Träne vergossen, bis gerade im Café. Aber verdammt nochmal, mein Freund hat mich betrogen, ich habe jedes Recht zu flennen!

Und dann brechen alle Dämme. Ich denke an all die Versprechungen, die Julian mir gemacht hat, an all die Pläne, die wir hatten, wie der gemeinsame Urlaub auf Bali oder das schicke Apartment, in das wir nach seinem Studium ziehen wollten. Okay, der Gedanke daran war vielleicht etwas verfrüht, aber so ist das nun mal, wenn man verliebt ist. Dann tauchen Bilder von gestern Abend in meinem Kopf auf. Julian, der verzückt grinst, während Blondie auf ihm rumrutscht, Julian, der mir verwuschelt die Tür aufmacht, Julian, der mir sagt es sei aus, Julian, der mich nicht fragt, ob wir Freunde bleiben wollen, der mich nicht versucht aufzuhalten, als ich gehen will und zuguterletzt Julian, der mich mit einer Mischung aus Schock, Schmerz und Verwirrtheit anstarrt, nachdem ich meine Faust in seinem Gesicht versenkt habe.

Ich stöhne gequält auf und kralle meine Hände in den warmen Kies. Warum? Warum passiert das mir?!

Irgendwann merke ich, wie meine Tränen weniger werden und schließlich versiegen. Ich fühle mich seltsam leer, ausgelaugt. So bleibe ich noch eine Weile sitzen und starre wie gelähmt auf das glitzernde Wasser. Dann stehe ich langsam auf und mache mich auf den Heimweg.

Als ich den Haustürschlüssel ins Schloss stecken will, wird die Tür von innen aufgerissen.

»Wo warst du, zum Teufel?!«, schreit Mark mich an.

Ich zucke zusammen.

»So hier und dort. Wieso? Bist du meine Mutter?«, murmele ich und will mich auf den Weg in mein Zimmer machen. Ich habe keine Lust auf Diskussionen.

»Linda, verdammt! Es ist fast drei Uhr. Teresa hat schon fünf Mal angerufen. Sie sagt, du wärst plötzlich einfach aus dem Café gerannt und sie konnte dich nicht auf deinem Handy erreichen.«

Erstaunt drehe ich mich um.

»Drei Uhr?«, wiederhole ich erstaunt. Ich habe fast fünf Stunden da unten am Fluss gehockt?!

»Drei Uhr!«, wiederholt Mark und sieht mich streng an.

Ich zucke mit den Schultern und wende mich wieder ab, um meinen Weg ins Zimmer fortzusetzen.

Mark hält mich auf: »Hey! Du musst mir ja nicht sagen, wo du warst, wenn du nicht willst, aber du solltest zumindest Teresa eben anrufen und ihr sagen, dass es dir gut geht! Sie klingt echt besorgt gerade.«

»Ich schreib ihr 'ne Nachricht«, nuschele ich, dann mache ich die Tür zu und lasse mich von innen dagegensinken. Ich bin schrecklich müde, aber meine Kopfschmerzen sind besser geworden. Schließlich krame ich mein Handy aus meiner Tasche. Zehn verpasste Anrufe und drei neue Nachrichten. Ich seufze und drücke auf »Lesen«.

Im selben Moment setzt mein Herz einen Schlag aus. Die ersten beiden Nachrichten sind von Mark und Teresa; sie fragen, wo zum Teufel ich stecke, aber die dritte ... die dritte ist von ihm! Von Julian! Mit zitternden Fingern klicke ich sie an ... und kann nicht glauben, was ich sehe. Ein trauriger Smiley. Das ist alles. Nicht mehr und nicht weniger. Einfach ein dämliches, rundes, gelbes Gesicht, das von meinem Display mit nach unten gewölbtem Mund zu mir hochstarrt. Ich bin wie vor den Kopf geschlagen. Was soll das denn bitte heißen?! Was will er mir damit sagen? Tut es ihm leid? Und wenn ja, was genau? Erwartet er eine Antwort? Was soll ich auf so eine Kinderkacke antworten? In meinem Kopf rasen die Gedanken und ich merke, wie die Kopfschmerzen

zurückkommen. Verwirrt rappele ich mich auf und gehe in die Küche, um mir ein Glas Wasser zu holen. Das Handy halte ich immer noch in der Hand.

Als ich mit dem Wasser zurück in mein Zimmer will, laufe ich fast in Mark hinein, da meine Augen immer noch wie gebannt auf dem Handydisplay ruhen.

»Hey, Obacht!«, ruft er. Obacht ist eines von Marks Lieblingsworten. Ich kann eigentlich nicht genau verstehen warum. Verdutzt schaue ich hoch und kehre in die Realität zurück. »Alles okay, Kleine?«, fragt er und sein Blick wird sanft. Sein Ärger von Vorhin scheint verflogen. So ist Mark eben. Wenig hält sein Interesse für lange, selbst Streit nicht.

»Dämliche Frage«, antworte ich, muss aber ein wenig grinsen.

»Sollen wir uns ein wenig auf den Balkon setzen und einen Kaffee trinken?«, schlägt mein Mitbewohner vor. Ich bin kurz versucht einzuwilligen, aber nachdem sich der erste Schock über Julians SMS gelegt hat, merke ich, wie sich wieder bleierne Müdigkeit über mich senkt.

Ich schüttele den Kopf. »Ich leg mich etwas hin. Bin ziemlich k.o. Aber später vielleicht.«

»Alles klar. Ich bin hier«, sagt Mark und ich finde das sehr beruhigend.

Als ich wieder aufwache, wird es bereits dunkel draußen. Etwas benommen rappele ich mich auf und werfe einen Blick auf die Uhr. Neun Uhr. Aha. Mein nächster Gedanke gilt meinem Handy. Ich strecke meine Hand zum Nachttisch. Vielleicht hat Julian noch mal geschrieben. Vorzugsweise etwas, das aufschlussreicher ist als dieser verdammte Smiley. Aber ich werde enttäuscht. Außer einer SMS von Teresa, in der sie mir deutlich zu verstehen gibt, dass sie die Polizei, die Bundeswehr und einen Privatdetektiv auf mich ansetzen wird, wenn ich mich nicht innerhalb der nächsten zwei Stunden melde, hat mein Handy mir nichts zu sagen.

Schnell tippe ich eine entschuldigende Nachricht an meine beste Freundin und hieve mich aus meinem Bett. Ich finde Mark auf dem Balkon wo er mit seinem Laptop auf dem Schoß und einer Flasche Bier in der Hand seinen »Feierabend« genießt. Er trägt ein zerknüdeltes weißes T-Shirt mit irgendeinem Bandlogo drauf und eine schwarze Jogginghose. Obwohl er sich nie sonderlich viel um sein Styling kümmert, scheint es immer auf seltsame Weise passend zu sein. Ich wünschte, ich hätte dieses Talent.

»Hey«, sage ich und lasse mich auf den zweiten Stuhl fallen. Mark klappt den Laptop zu.

»Hey. Auch eins?« Er deutet auf die Pulle in seiner Hand.

Ich hebe abwehrend die Hände. »Ne, danke. Kein Alkohol für mich heute.«

Mark grinst. »Ein Konterbier hilft immer.«

»Bei dir vielleicht.« Ich ziehe die Beine auf den Stuhl und schlinge meine Arme darum.

»Geht's dir besser?«, fragt Mark nach einer Weile.

Ich zucke mit den Schultern. »Weiß nicht. Heute Nachmittag ging's mir ziemlich beschissen.«

»War nicht zu übersehen.«

»Ich verstehe einfach nicht, wie ich es nicht bemerken konnte. Es muss doch Anzeichen gegeben haben«, sage ich nachdenklich und sehe meinen besten Freund an.

Mark nimmt einen Schluck von seinem Bier, bevor er antwortet. »Man sieht immer nur, was man sehen will.«

»Nein, ich aber nicht. Ich sehe leider auch vieles, was ich nicht sehen will. Blonde Püppchen in Reiterstellung auf meinem Freund zum Beispiel.«

»Na ja, Linda, du wohnst nicht mit ihm zusammen und ihr kennt euch jetzt auch noch nicht so ewig. Wenn man etwas wirklich vertuschen will, dann klappt das in so einer Situation meistens ... zumindest eine Zeit lang.«

»Ich dachte, ich kenne ihn ...«, murmele ich und merke wieder ein leichtes Kratzen im Hals. Diesmal kann ich es aber runterschlucken.

»Ich hab von vornherein gesagt, er ist ein Arsch.«

Ich werfe Mark einen bösen Blick zu. So etwas ist beeindruckend unhilfreich. Mark zuckt entschuldigend mit den Schultern.

»Er hat mir eine Nachricht geschrieben«, bringe ich schließlich hervor.

»Ach, echt? Und was stand drin?«

Ich rutsche unbehaglich auf meinem Stuhl herum. Mark hat sowieso schon ein schlechtes Bild von meinem Fr ... Ex-Freund. Wenn ich ihm sage, was in der Nachricht stand, wird es die Sache nicht besser machen. Komischerweise will ich Julian immer noch in Schutz nehmen. Aber egal, ich muss mit jemandem darüber reden.

»Ein trauriger Smiley«, sage ich. Mark blickt mich erwartungsvoll an. »Das war's«, füge ich hinzu.

Er verschluckt sich fast an seinem Bier. »Wie? Mehr nicht? Nur ein verfickter Smiley?!«

»Mhm, ja«, gebe ich zurück.

»Linda, vergiss den Typen! Ernsthaft!« Ich schaue meinen besten Freund an. »Du hast doch nicht etwa vor, auf so eine Scheiße zu antworten?!«, fragt er entsetzt.

»Ich weiß es nicht. Verdammt, ich weiß nicht, was ich tun soll, Mark!«

»Und was willst du ihm sagen?«

»Weiß ich auch nicht.«

»Tu mir den Gefallen und schlaf eine Nacht drüber, ja?« Ich nicke und ziehe meine Beine fröstelnd näher zu mir. »Willst du eine Decke?«, fragt Mark, der meinen Schauer bemerkt hat.

Ich schüttele den Kopf. »Ne, ich glaube ich leg mich wieder hin. 'Ne Nacht drüber schlafen.« Ich zwinkere ihm zu. Er nickt zustimmend.

»Morgen wieder Maloche?«, fragt er, als ich in der Balkontür stehe.

Ich nicke zögerlich. »Ich glaube, etwas Ablenkung tut mir ganz gut. Und du?«

»Klar, die Welt kann nicht länger auf ihren besten Würstchenbrater verzichten.«

Als ich jedoch am nächsten Morgen aufwache, beschließe ich, nicht zur Arbeit zu gehen. Ich habe zwar gesagt, Ablenkung täte mir gut, nur auf meiner Arbeit gibt es so etwas wie Ablenkung nicht. Der Job langweilt mich tödlich und statt auf andere Gedanken zu kommen, würde ich vermutlich nur noch weiter im Elend versinken.

Mit zitternden Fingern wähle ich die Nummer meines Büros und hoffe inständig, dass mein Chef noch nicht da ist und ich nicht mit ihm persönlich reden muss. Natürlich habe ich kein Glück.

»Schwarz!«, peitscht die befehlsgewohnte Stimme aus dem Hörer.

»Äh, hallo Herr Schwarz. Hier ist Linda. Linda Kamann.«

»Ah, Frau Kamann. Ihr Anruf bedeutet wohl, dass Sie uns auch heute nicht mit Ihrer Anwesenheit beehren werden?!«

»Hm ja, leider fühle ich mich immer noch nicht besser. Muss mir 'n Virus oder so eingefangen haben«, nuschele ich.

»Sie wissen aber, dass Sie ein ärztliches Attest brauchen, wenn Sie heute auch wieder fehlen, ja?!« Aus seinem Mund klingt das, als hätte er mich schon wochenlang nicht mehr gesehen.

»Äh ja, klar, weiß ich. Reiche ich ein«, versichere ich schnell und überlege in Gedanken, was ich dem Arzt meines Vertrauens erzählen soll.

»Gut. Dann sehen wir uns ja hoffentlich bald wieder. Bis dann, Frau Kamann.«

»Bis dann.«

Nichtmal ein »Gute Besserung«. Arschloch! Seufzend kämpfe ich mich aus dem Bett und unter die Dusche.

Als ich eine halbe Stunde später duftend in der Küche erscheine, ist Mark nirgendwo zu sehen. Ich vermute mal, er schläft noch. Obwohl ich nicht zur Arbeit gehen werde, bin ich trotzdem schon um halb acht auf den Beinen. Nicht gerade Marks übliche Zeit, um dem Bett Lebewohl zu sagen.

Eine Stunde später komme ich mit Brötchen und einer Krankschreibung für den Rest der Woche zurück nach Hause. Es stellte sich heraus, dass ich nicht einmal lügen musste. Ein Blick in mein Gesicht reichte dem Onkel Doktor, um mir bis Freitag einen gelben Schein zu gewähren. Seltsamerweise hat mich dieser Gedanke so beschwingt, dass ich direkt noch beim Bäcker vorbei bin, um Mark und mir Frühstück zu besorgen.

»Hey, Morgen, gar nicht auf Arbeit?«, fragt mein Mitbewohner, als ich die Tür aufschließe und ich komme nicht umhin einen leicht gehetzten Ausdruck auf seinem Gesicht wahrzunehmen.

»Nääää, ich ... konnte mich irgendwie nicht überwinden«, sage ich mit gequältem Gesichtsausdruck, »aber ich hab Brötchen geholt.« So fröhlich, wie es mir möglich ist, schwenke ich den duftenden Beutel.

Mark macht ein bestürztes Gesicht. »Du weißt, ich würde nichts lieber tun, als jetzt mit dir vor der Glotze zu hängen und mich der Sünde der Völlerei strafbar zu machen, aber ... ich muss leider los.« Ich schaue wohl etwas bedepert aus der Wäsche, denn Mark fügt erklärend hinzu: »Wollte vor der Arbeit noch kurz in der Uni Bib vorbei ... was, äh, nachschauen.« Das lässt meine Verwirrung eher noch größer werden. »Wir sehen uns heute Abend, okay?«

Sprach's und war verschwunden.

Einigermaßen fassungslos lasse ich mich in der Küche auf einen der bequemen Korbsessel plumpsen. Mark und Bibliothek? Mark und Uni? Mark und »früher los? Da stimmt doch was nicht!

Mein Blick fällt auf die enorme Brötchentüte. Toll! Da ich glaubte, meinen Mitbewohner zu kennen, habe ich locker Brötchen für vier Personen gekauft. Unmöglich, die alle allein zu vertilgen.

Ich muss an Julian denken. Noch vor zwei Tagen hätte ich genau gewusst wohin mit den überschüssigen Kohlenhydratbomben. Ein widerlicher Kloß möchte sich in meinem Hals festsetzen. Kurz schießt mir der Gedanke durch den Kopf, dass ich Julian einfach trotz allem zum Frühstück einladen könnte. Dann könnten wir noch mal in Ruhe über alles reden und ich wäre nicht ganz alleine mit diesem riesigen Haufen Brötchen und immerhin hat er mir gestern zuerst geschrieben, auch wenn es nur ein beschissener Smiley war.

Ich stehe auf und gehe in mein Zimmer, um mein Handy zu holen. Als ich die Tastensperre löse, habe ich eine neue Nachricht. Kalter Schweiß bildet sich an meinen Händen. Was, wenn sie von ihm ist? Vielleicht ein weinender Smiley?

Fehlalarm! Sie ist von Mark:

*Komm nicht auf die Idee, Julian zum Frühstück einzuladen! Ich esse die Brötchen, wenn ich heute Abend wiederkomme.*

Hmpf, bin ich so durchschaubar?!

Enttäuscht lasse ich mich aufs Bett sinken. Ich ziehe mir die Decke bis unter mein Kinn, dann über meinen Kopf.

Ich muss wohl eingeschlafen sein, denn als ich meinen Kopf wieder hervorstrecke und nach Sauerstoff lechze, steht die Sonne schon hoch am Himmel. Meine Mundhöhle fühlt sich an wie ein Sandkasten, sodass meine Zunge immer wieder am Gaumen festklebt. Außerdem knurrt mein Magen so laut, als hätte ich seit Tagen nichts gegessen. Moment, ich *habe* seit Tagen nichts gegessen!

Die letzte richtige Mahlzeit war das Frühstück mit Teresa gestern und da habe ich katerbedingt nur ein kleines Croissant mit Marmelade heruntergewürgt. Kein Wunder, dass mir schlecht ist.

Benommen tapse ich in die Küche und mache mich über die Brötchen her.

Beim Essen kuschele ich mich auf die gemütliche Eckcouch und zappe wahllos im Fernsehprogramm herum. Auf den meisten Sendern kann man um diese Uhrzeit Zeuge werden, wie Deutschland sich selbst bei der Volksverblödung unterstützt. Es geht um Kinder ohne Schulabschluss, die selber Kinder in die Welt setzen, welche vermutlich auch keinen Schulabschluss erwerben werden. Oder man könnte sich darüber amüsieren, wie eine gewisse leicht übergewichtige Dekoqueen hoffnungslos chaotischen und schlampigen Menschen dabei hilft, eine Wohnung ordentlich herzurichten, die sie nachher wieder vermüllen und verdrecken können. Ich schalte weiter. Bei einer Dokumentation über das Great Barrier Reef halte ich inne und seufze in mein Käsebrötchen.

Da wollte ich auch immer schon mal hin. Eine Weile lasse ich mich von den Korallen und Fischschwärmen ablenken, die sich offenbar an Farbintensität und Vielfalt gegenseitig übertreffen wollen. Schließlich schalte ich den Fernseher aus. So sitze ich da und starre ins Leere. Julian wollte auch mal mit mir nach Australien, nach unserem Urlaub auf Bali natürlich. Ich muss schlucken. Plötzlich packt mich eine blinde Wut und ich fange an, auf das unschuldige Sofa einzuprügeln, während mir Tränen in heißen Rinnsalen über die Wangen laufen.

Ich hasse es hier! Ich hasse meinen Job! Und ich hasse es, dass ausgerechnet der erste Scheißkerl, in den ich mich seit Jahren verliebe, ein scheiß Betrügerarsch sein muss! Ich hasse, hasse, hasse es!

Dann presse ich mir ein Kissen vors Gesicht und weine so lange hinein, bis ich keine Tränen mehr übrig habe.

Als Mark drei Stunden später nach Hause kommt, sitze ich immer noch auf der Couch. Den Fernseher habe ich inzwischen wieder angemacht, da ich etwas brauchte, um meine Gedanken auf Trab zu halten und sei es auch nur auf Minimalniveau. Die Couch habe ich nur verlassen, um mir etwas zu Essen zu holen (zwei Mal), auf Toilette zu gehen (ein Mal) und um auf dem Balkon eine zu rauchen (sieben Mal).

»Mann, du siehst scheiße aus.«

»Nette Begrüßung«, fauche ich.

Mark hebt abwehrend die Hände. »Hey, ich sag nur, wie es ist. Was hast du denn heute so getrieben?« Er lässt sich neben mir auf die Couch fallen.

Ich mache mit meinem Arm eine ausholende Bewegung. »Das! Und du? Und erzähl mir nicht, du warst an der Uni!« Herausfordernd schaue ich ihn an. Für eine Millisekunde wirkt er verunsichert, aber sofort ist die lässige Maske wieder da.

»Doch stimmt wirklich. Ich will die Prüfungen diesen Sommer echt mitschreiben. Mein Leben ein bisschen auf die Kette kriegen und so.«

»Soso.« Dass mein bester Freund mir etwas verheimlicht, macht mich seltsamerweise wieder wütend.

»Wo sind denn die Brötchen?«, versucht Mark einzulenken.

»Küche.«

»Hm.«

Mark verlässt den Raum und kommt kurz darauf mit vier belegten Brötchenhälften zurück, um mir Gesellschaft zu leisten. Ich aber habe keine Lust mit ihm zu reden und ihm mein Seelenleben zu offenbaren, wenn er so offensichtlich etwas vor mir verstecken will. Außerdem flimmern mir die Augen vom vielen Auf-den-Bildschirm-Starren. Also stehe ich auf, verkünde, dass ich müde bin und gehe in mein Zimmer.

Als ich einen Blick zurückwerfe, sehe ich, dass Mark genauso verdattert ist wie ich heute Morgen, als er mich mit den Brötchen stehen ließ. Geschieht ihm recht!

## 5

Zwei Tage später fahre ich zurück nach Köln. Mark rief mich eine halbe Stunde nach meinem wenig erfreulichen Gespräch mit Julian an und versicherte mir, dass alles in Ordnung sei. Er habe nur leichte Kopfschmerzen, die aber kaum mit den Nachwirkungen einer durchsoffenen Nacht mithalten könnten, und über dem Auge würde eine kleine Narbe zurückbleiben, die ihn, nach eigener Auffassung, nur noch cooler machen würde. Ich hätte also beruhigten Gemütes noch eine weitere Woche zu Hause bleiben können, aber nach Teresas Anruf und meiner Australien-Eingebung wollte sich die äußere und vor allem die innere Ruhe, die ich an der alten Heimat so geschätzt hatte, nicht mehr wirklich einstellen.

Wie eine Besessene habe ich die letzten beiden Tage damit verbracht, nach Flügen zu suchen, mir Reiseberichte von andern Backpackern durchzulesen und mich in diversen Australien-Communities anzumelden.

Je mehr ich über die ganze Sache nachdenke, umso besser erscheint mir meine Idee. Ich meine, was hält mich noch in Deutschland? Ich habe einen Mitbewohner, der kaum noch Zeit für mich hat, einen Ex-Freund, der

ebendiesen Mitbewohner ins Krankenhaus geprügelt hat und einen Job, den ich mit jeder Faser meines Körpers verabscheue. Statt mich in Deutschland in mein Schicksal zu ergeben, kann ich genauso gut ein Jahr Auszeit nehmen und durch eines des faszinierendsten Länder der Welt reisen. Natürlich gibt es Dinge, die ich vermutlich sehr vermissen werde, aber seit ich noch mit einer Trommel um den Weihnachtsbaum gelaufen bin, wollte ich nach Oz. Tauchen am Great Barrier Reef, Surfen in Sydney, Sekt trinken im Dschungel, Kaffee trinken in Melbourne, das Opera House, Harbour Bridge, Ayers Rock, Delfine, Palmen ... klingt eindeutig verlockender als Büro, Kaffee aus der Kantine und ein Fischbrötchen von *Nordsee*.

Nur leider bedeutet mein Entschluss, den Kontinent zu verlassen, auch, dass es relativ viel zu regeln gibt. Zuallererst muss ich es natürlich meinen Freunden und Verwandten erzählen. Ich konnte es bisher nicht über mich bringen, meine Mutter in meine Pläne einzuweihen.

Ich finde die WG verlassen vor, worüber ich allerdings gar nicht unglücklich bin. So bleibt mir Zeit, in aller Ruhe meinen Koffer auszupacken, Wäsche zu waschen, eine heiße, wohltuende Dusche zu nehmen und mich dann mit einem Eistee, Keksen und Laptop bewaffnet auf der Couch niederzulassen. Ich brauche einen Plan! Oder eine To-Do-Liste! Ich liebe Listen! Listen bringen Ordnung in mein chaotisches Leben und es ist so ein herrliches Gefühl, wenn man einen Punkt ruhigen Gewissens abhaken kann. Fast so, als hätte man es endlich zu dem verhassten Aerobic-Kurs geschafft. Man ist stolz auf seine eigene Leistung und sei sie noch so gering.

Hochmotiviert öffne ich ein neues Word-Dokument und überlege. Das Dumme an elektronischen Listen ist, dass man sich beim Nachdenken keinen Bleistift mehr zwischen die Zähne schieben und genüsslich darauf herumkauen kann. Man ist gezwungen, wirklich etwas Produktives zu tun.

#### *TO DO VOR AUSTRALIEN*

- Freunden Bescheid geben
- Job kündigen
- Sparbuch kündigen
- Flug buchen (One Way???)
- Visum beantragen
- Reiseversicherung abschließen
- Rucksack kaufen
- Abschiedsparty geben
- Mama Bescheid sagen

Nach einer halben Stunde bin ich bereits ganz zufrieden mit meiner Auflistung. Ich habe die Punkte chronologisch angeordnet von *sofort erledigen* bis *einen Tag vor Abreise abhaken*. Mir graut wirklich vor der Reaktion meiner Mutter. Andererseits ist es vielleicht zu gemein, ihr erst so kurzfristig zu sagen, dass ihr behütetes Töchterlein sich alleine zum anderen der Ende der Welt aufmacht. Das würde sie bestimmt nicht gut aufnehmen. Schweren Herzens verschiebe ich den letzten Punkt nach oben, sodass er sich jetzt zwischen ›Flug buchen‹ und ›Visum beantragen‹ befindet. Noch eher kann ich es ihr nicht sagen; ich habe Angst, dass sie es mir sonst wieder ausredet.

Gerade als ich auf ›Speichern‹ klicke, höre ich, wie die Haustür aufgeht. Schnell schließe ich die Datei und logge mich auf *Facebook* ein, um keinen Verdacht zu erregen.

Eine Minute später erscheint Mark in der Wohnzimmertür.

»Heyyy!«, rufe ich freudestrahlend und springe auf, um meinen besten Freund zu begrüßen. Da merke ich, dass er nicht alleine ist. Hinter meinem schlaksigen Mitbewohner schiebt sich eine zierliche, rothaarige Gestalt ins Zimmer. Das Mädchen ist winzig, was besonders im Vergleich zu dem überdimensional großen Mark ins Auge springt. Sie hat niedliche Sommersprossen auf der Nase, eine ansonsten makellose alabasterfarbene Haut, ist wahnsinnig dünn und sieht auch ansonsten so zart und elfengleich aus, dass ich spontan den Impuls unterdrücken muss, sie zu fragen, wie es Legolas geht und wie die Dinge in Mitteleuropa so stehen. Ich mag sie

nicht. Das Gefühl schießt mir durch die Blutbahn wie Gift und schockiert mich. Woher die Abneigung, Körper? Sie sieht doch ganz nett aus. Ich schüttele mich vorsichtig, um das Gefühl loszuwerden, was mir nur mäßig gelingt.

»Linda, du bist wieder da! Warum hast du nicht Bescheid gesagt?« Mark grinst von einem Ohr zum anderen, während er mich in eine feste Umarmung zieht. Er hat diese Art zu lächeln, die ihn immer wie einen sorgenlosen Jungen aussehen lässt.

»War 'ne Spontanentscheidung«, nuschele ich in seine Schulter, bevor ich mich von ihm löse und bemüht bin, dem verschüchtert wirkenden Mädchen neben uns mein strahlendstes Lächeln zu schenken. Du verhältst dich lächerlich, Linda! Lern sie erst mal kennen! »Und du musst Anna sein?!«

»Ja, hi, Linda, richtig?«, sagt sie vorsichtig und streckt mir ihre (winzige!) Hand entgegen.

»Richtig«, bestätige ich unnötigerweise und schüttele ganz vorsichtig ihre Hand.

»Wenn ich gewusst hätte, dass du heute zurückkommst, hätte ich 'n Kuchen gebacken. Oder zumindest Bier gekauft«, sagt Mark und lässt sich auf das Sofa sinken. »Obwohl, wenn ich recht überlege, müsste noch welches im Kühlschrank sein. Bock?«

»Klar, warum nicht.« Nach kurzem Zögern erinnere ich mich meiner guten Erziehung, die momentan noch stärker wirkt als irgendwelche ominösen Gefühle: »Anna, du auch?«

Ich sehe den Rotschopf fragend an, aber sie schüttelt nur den Kopf, während sie sich ganz eng neben Mark auf die Couch hockt. Mich beschleicht der Eindruck, dass dies kein lustiger WG-Abend wie früher wird. Ich hole zwei Flaschen Bier aus dem Kühlschrank und setze mich leicht angespannt auf die andere Seite des riesigen, U-förmigen Sofas.

»Wie geht's dir mittlerweile?«, frage ich Mark und deute auf seinen leicht lädiert wirkenden Kopf. Über seinem Auge sieht man die Naht von der Platzwunde, und wenn mich nicht alles täuscht, ist seine Nase etwas schiefer als vorher, was ihn auf eine seltsame Art verwegen wirken lässt. Es fügt sich perfekt in seinen Look ein.

»Ach, war ja nix Ernstes. Wie du siehst, bin ich schon wieder ganz der Alte«, winkt Mark lässig ab.

»Nix Ernstes?!«, kreischt Anna, die ihre Stimme anscheinend wiedergefunden hat, plötzlich. »Ich dachte, der Typ bringt dich jeden Moment um.«

Kaum ist der Satz raus, dreht sich die kleine Elfe zu mir um und funkelt mich dermaßen wütend an, dass ich mich fast an meinem Bier verschlucke. Jetzt verstehe ich, warum sie so reserviert ist. Anna macht mich dafür verantwortlich, dass Mark von Julian verprügelt wurde. Ein bisschen kann ich sie sogar verstehen. Ich habe ja selbst noch ein ganz schlechtes Gewissen deswegen. Trotzdem schürt es meine Vorbehalte gegen sie.

»Ach, Anna, übertreib nicht. So sind wir Jungs eben. Ab und zu müssen wir unsere Männlichkeit durch einen ordentlichen Kampf unter Beweis stellen.« Er streichelt ihr liebevoll übers Knie und ich merke, dass ich mir ein wenig fehl am Platz vorkomme, aber ich sitze bereits ganz am Ende der Couch. »Was ist mit dir, Linda? Irgendwelche Neuigkeiten?«, fragt Mark jetzt. Ich überlege kurz, komme aber recht schnell zu dem Schluss, dass dies eine unpassende Gelegenheit wäre, um Mark einzuweihen. Dafür brauche ich Ruhe, eine Flasche Wein und vor allem keine kleine Feuerfee, die mich wütend anblinzelnd.

»Nö, nix. In dem Kaff passiert ja eigentlich nie etwas wirklich Aufregendes«, entgegne ich deshalb achselzuckend und nehme schnell einen weiteren Schluck aus meiner Flasche, um meine Nervosität zu überspielen.

Mark wirft mir einen prüfenden Blick zu, ändert dann aber glücklicherweise das Thema.

Am nächsten Tag treffe ich mich mit Teresa.

Nachdem wir uns an unserem Stammtisch auf der Terrasse des *Brownies* niedergelassen, je einen Latte Macchiato bestellt und eine Zigarette geraucht haben, kann ich es nicht länger für mich behalten.

Das Gespräch drehte sich bisher um jenen verhängnisvollen Abend im *Keks*, aber ich kann es einfach nicht über mich bringen, noch länger über Julian und seine Ausbrüche zu reden oder nachzudenken. Außerdem platze ich vor Spannung, jemanden in meine Pläne einzuweihen.



Als die Kellnerin unsere Bestellung bringt, nehme ich zur Beruhigung meiner Nerven einen großen Schluck Kaffee, verbrühe mir die Zunge, kriege einen übertriebenen Hustenanfall und beschließe nach zweiminütigem Röcheln: Jetzt oder nie!

»Tessa, ich muss dir was erzählen.« Sie sieht mich erwartungsvoll an, während sie, gewarnt von meiner Tollpatschigkeit, vorsichtig an ihrem Milchkaffee nippt.

Ich schlucke und finde es plötzlich wahnsinnig schwer, die nächsten Worte über die Lippen zu bringen. Wird sie sich freuen? Mich auslachen? Mich für verrückt erklären? Egal! Es muss sein!

»Ich möchte nach Australien fliegen.«

Meine beste Freundin sieht mich zweifelnd an. Dann sagt sie: »Süße, du hast nur noch eine Woche Urlaub. Meinst du, das lohnt sich? Du bist ja schon alleine 24 Stunden mit dem Flieger unterwegs und Australien ist groß. Ich weiß nicht, ob ...«

Grinsend falle ich ihr ins Wort: »Nicht zum Urlaub machen, du Nuss! Für immer ... na ja, nein, aber für länger. Mindestens ein Jahr.« Aufgeregt schaue ich sie an, während die Erkenntnis in ihr Gesicht rieselt.

»Du willst auswandern?!«

Ich pruste los. »Auswandern wäre jetzt vielleicht ein wenig übertrieben. Aber ich möchte ein Jahr weg und Work-and-Travel in Australien machen, ja. Das war schon immer mein Traum. Und jetzt scheint mir ein idealer Zeitpunkt zu sein.«

Teresa ist baff. Bevor sie überhaupt etwas sagt, nestelt sie eine weitere Zigarette aus der Packung und zündet sie an. »Wow, Süße, damit hätte ich nicht gerechnet. Das ist ein großer Entschluss.«

Es ist schwer, ihrem Gesicht abzulesen, was sie gerade denkt. Sie sieht leicht schockiert aus, auf jeden Fall überrascht, vielleicht auch ein bisschen besorgt. Es ist nicht ganz die Reaktion, die ich mir gewünscht hatte, aber ich kenne Tessa gut genug, um zu wissen, dass sie nicht in Jubelgeschrei ausbrechen würde. Dafür ist sie zu sehr Kopfmensch. Ein Organisationsgenie, das immer die Pros und Cons auflisten muss, bevor sie eine Entscheidung fällt. Spontan im Sommerurlaub beschließen, das Land zu verlassen? Nicht mit ihr. Ich könnte 1000 Euro darauf wetten, dass ich weiß, was sie als nächstes sagt.

»Hast du dir das gut überlegt?«

Ding, ding, ding – Der Kandidat verdoppelt seinen Gewinn. Ich muss lächeln. Und ich beschließe, ihr im selben Moment wahrheitsgemäß zu antworten.

»Ehrlich gesagt, war es eine Bauchentscheidung. Aber es fühlt sich richtig an. Ich muss noch eine Menge organisieren und erledigen, aber ich hatte gehofft, du könntest mir dabei helfen.«

Aus Welpenaugen schaue ich zu ihr rüber. Sie zieht an ihrer Zigarette.

»Klar helfe ich dir, Süße, das ist gar keine Frage! Aber erst mal will ich jetzt Details! Wie kam es dazu? Wann hast du das entschieden und vor allem: Wann geht es los?« Zusammen mit der Erkenntnis, dass es mir ernst ist mit Australien, kommt auch Teresas Aufregung.

»Den Traum hatte ich schon lange. Solange ich denken kann eigentlich, aber konkret geworden ist es, als ich vor ein paar Tagen mit Julian telefoniert habe und ...«

»Du hast mit Julian telefoniert?«

»Dazu später! Jedenfalls ist mir in dem Moment bewusst geworden, dass ich nichts mehr habe, was mich in Deutschland hält und ...«

»Du hast mich!«, ruft Tessa empört.

»Ja, Süße, aber du bist so eine umwerfende Freundin, dass ich weiß, du akzeptierst meine Entscheidungen und wir werden immer befreundet bleiben, egal ob 15 oder 15000 Kilometer zwischen uns liegen.« Teresa sieht besänftigt aus. Puh, grad noch gerettet. »Na ja, und dann habe ich gedacht ...«

»Und du hast einen Job!«, ruft Teresa plötzlich, als sei es ihr eben erst eingefallen.

»Tessa! Wirst du mich jetzt endlich ausreden lassen?!«

»Schon gut, ich will nur, dass du alles bedenkst.«

»Ich *habe* an meinen Job gedacht! Was mir die Entscheidung eigentlich noch leichter gemacht hat. Denn wie du sehr wohl weißt, hasse ich meine Arbeit. So! Und nun zu dem wichtigeren Punkt: Ich habe gedacht, ich könnte Mitte September fliegen.«

Teresa sieht mich mit kugelrunden Augen an. Sie hat ein wenig Ähnlichkeit mit diesem *WhatsApp*-Smiley.

»Linda ... das ist in zwei Monaten.«

»Ich weiß«, bemerke ich und kann ein Grinsen nicht unterdrücken. »Je eher, desto besser.«

Teresa sieht mich ungläubig an und schüttelt den Kopf. Dann seufzt sie und sagt: »Sorry, Süße, aber ich muss dich das jetzt fragen: Hat deine Entscheidung etwas mit Julian zu tun?«

Klar, eine unvermeidbare Frage, wenn man die jüngsten Ereignisse bedenkt.

»Alsooo, ich sag mal so, hätte ich nicht herausgefunden, dass der Mann, von dem ich dachte, er liebt mich, ein betrügerisches Schwein ist, hätte ich bestimmt nicht darüber nachgedacht, in zwei Monaten das Land zu verlassen. Trotzdem – Julian war nicht der Grund für das »ob«, sondern für das »wann«. Wie gesagt, es war immer mein Traum.«

Tessa hebt anerkennend eine Augenbraue. »Philosophisch.«

Ich zucke mit den Schultern und nehme, diesmal vorsichtiger, einen Schluck Kaffee. Dieses Heißgetränk könnte mir eines Tages echt gefährlich werden. Als Teresa keine Anstalten macht weiterzureden, sehe ich sie misstrauisch an.

»Was ist nun? Wie findest du meinen Entschluss? Freust du dich gar nicht für mich?«

»Natürlich freue ich mich, Schatz! Es kommt nur echt überraschend und ... ich weiß nicht, wie ich den Gedanken finde, ein Jahr hier ohne dich zu sein«, sagt sie und plötzlich bemerke ich ein kleines Glitzern in ihren Augen.

»Fang jetzt bloß nicht an zu heulen! Kein Geheule mehr! Davon hatte ich genug die letzten Wochen«, sage ich und spüre bereits wieder den altbekannten Kloß im Hals. Tessa schnieft einmal, bemüht sich dann um ein schiefes Grinsen und beugt sich umständlich über den Tisch.

»Lass dich drücken! Oh Gott, du wirst mir fehlen!«

Ich erwidere ihre Umarmung und muss plötzlich selbst mit aller Macht gegen die aufsteigenden Tränen kämpfen. Als ich mich wieder setzen will, stoße ich mit meinem Ellbogen den Kaffee vom Tisch und versaue mir meine mintfarbene Hose von *pepé jeans*. Ich schwöre, ich lasse in Zukunft die Finger von dem Sauzeug!

Als ich eineinhalb Stunden später in die WG zurückkehre, bin ich erleichtert zu sehen, dass Anna weg ist. Der vorige Abend mit ihr war alles andere als angenehm, auch wenn ich bemüht war, mich von meiner besten Seite zu zeigen. Anna scheint kein Mensch zu sein, der leicht vergibt und vergisst. Außerdem hat sie dermaßen an Mark geklammert (im wahrsten Sinne des Wortes), dass ich irgendwann das Gefühl hatte, ein Spanner in meiner eigenen Wohnung zu sein und die beiden bei einem intimen Date zu stören, auch wenn Mark sich wirklich Mühe gegeben hat, das ganze im Rahmen zu halten. Gegen Anna hatte er keine Chance. Also habe ich mich still und leise in mein Zimmer verzogen, während Rotschopf ihre Elfenzunge im Mund meines Mitbewohners versenkte. Urgh. In einem Versuch, meine fast schon reflexartige Abneigung gegen Marks neue Freundin irgendwie zu erklären habe ich mich im Bett vorsichtig in mein Inneres vorgetastet. Neben leeren Bierflaschen und einem sprudelnden Springbrunnen der Aufregung mit der Aufschrift *Australien* habe ich dort eine vage Erklärung für meine Vorbehalte gegen Anna gefunden. Sie passt einfach nicht zu Mark – und damit irgendwie auch nicht zu mir. Sie ist ein Fremdkörper in unserem Organismus. So klein, zierlich und irgendwie einfach zu mädchenhaft – auch wenn mich alle Feministinnen der Welt für diese Beschreibung verfluchen werden, passt sie. Ich kann mir Anna ohne Probleme beim *Diddl*-Blätter-Tauschen vorstellen, oder beim Häkeln glitzernder Freundschaftsarmbändchen. Ihr Zimmer ist vermutlich in einem zarten Roséton gehalten. Was ich mir nicht vorstellen kann, sind Anna und Mark als Paar. Sie ist zu sehr »Pastelltöne« und zu wenig »Bier und Splattermovie« für meinen besten Freund. Ich gönne ihm ja eine Freundin – nur muss es

ausgerechnet so eine Puppe sein? Noch dazu eine, die anscheinend meine reichlich ambivalenten Gefühle teilt, und mich umgekehrt genauso wenig mag wie ich sie?

»Hey, Kleine«, begrüßt mich Mark gut gelaunt, als ich ins Wohnzimmer komme. »Wie stehen die Aktien?«

»Läuft«, antworte ich und setze mich zu ihm.

»Wann musst du wieder zurück ins Irrenhaus?«

Ich nehme an, er meint damit meine Arbeit. Unangenehmer Gedanke.

»Montag«, sage ich und verziehe das Gesicht. Es ist schon Donnerstag. Wo sind die letzten Wochen geblieben?

»Was hältst du davon, heute Abend mit mir einen trinken zu gehen? Wir waren noch kein Mal zusammen weg in deiner freien Zeit.«

Ich zögere: »Zu zweit oder kommt Anna auch mit?« Das letzte, was ich brauche, ist noch ein Abend voll unangenehmer Spannung.

Mark zögert. »Schlechter Start mit euch beiden, hm?«

»Sorry. Ich glaube, sie ist eine Nette, aber gestern war's irgendwie seltsam hier ...« Ich verziehe das Gesicht bei der unangenehmen Erinnerung.

Er nickt. »Es hat nichts mit dir zu tun. Anna hat mir die Prügelei nur wirklich übel genommen. Sie hat nicht verstanden, dass ich eine grundsätzliche Sache zu klären hatte.«

Ich hebe amüsiert die Augenbrauen: »Und die wäre?«

»Wer so dämlich ist, dich zu betrügen und es nicht einmal angemessen bereut, kriegt eine auf's Maul.«

Ich muss lächeln. Mein Magen kribbelt angenehm bei dem unerwarteten Kompliment.

»Einfach und auf den Punkt.«

Mark grinst zu mir rüber: »Aber um deine Frage zu beantworten: Nein, Anna kommt nicht mit. Sie hat heute Abend Gesangsstunde.«

Das ist ja besser, als ich erwartet habe. Meine eigene Menschenkenntnis macht mich für einen Moment sprachlos. Und die Tatsache, wie beängstigend gut manche Vorurteile einfach bedient werden. Ich hätte mich ja gerne eines Besseren belehren lassen. Aber ein gutaussehender Student betrügt seine Freundin nicht mit einer drallen, brünetten Mittdreißigerin, sondern mit einer pornösen Barbie-Blondine. Und ein Elfenmädchen geht nicht zum Wrestling, sondern zum Gesangsunterricht. Oh, du strukturierte Welt.

»In dem Fall: Gerne!«, antworte ich und merke, dass Vorfreude in mir hochblubbert. Mark hat recht. Es *ist* viel zu lange her.

Wir gehen in die Bar in unserer Straße. Prä-Julian und neuerdings Anna, haben wir der netten Eckkneipe mit dem passenden Namen *Unfassbar* mindestens zwei Mal die Woche einen Besuch abgestattet. Jetzt ist es schön, nach so langer Zeit mal wieder hier zu sein und sich draußen an einem der gemütlichen Zweiertische niederzulassen.

Ich bestelle einen Grauburgunder, während Mark klassisch bei Kölsch bleibt.

»So, dann erzähl mal!«, sagt er, nachdem er genüsslich den ersten Schluck genommen hat.

Verwundert sehe ich ihn an. »Was meinst du?«

»Gestern Abend, als ich dich gefragt habe, was es Neues gibt, warst du nicht ganz ehrlich zu mir oder? Also, was ist in der Heimat passiert?«

Manchmal unterschätze ich meinen Mitbewohner tatsächlich. Ich hätte nicht gedacht, dass ihm so etwas auffällt. Langsam beginne ich, den chaotischen Dauerstudenten, der mein bester Freund ist, in einem anderen Licht zu sehen.

Okay, soll ich es ihm jetzt sagen? Warum eigentlich nicht! Besser wird die Gelegenheit nicht. Ich nehme einen großen Schluck von meinem Weißwein, bevor ich zögerlich anfangen.

»Ja okay, du hast recht. Ich wollte gestern nichts sagen, weil es mir irgendwie unpassend vorkam ... mit Anna dabei und so.« Mark sagt nichts, sondern sieht mich über den Rand seines Glases hinweg aufmerksam an. Also

fahre ich fort: »Durch die Trennung von Julian ist mir bewusst geworden, dass ich ein paar Dinge in meinem Leben ändern sollte. Zum Beispiel meine Perspektive ... meinen Job ...« Mark nickt zustimmend. »... meinen Wohnort ... .«

Mark lässt fast sein Kölsch fallen. »Du willst wegziehen?«

Ich grinse leicht. »Gewissermaßen ja, aber nicht, weil ich die Wohnung oder Köln nicht liebe, sondern ... weil ich für ein Jahr nach Australien gehe.«

Jetzt ist es gänzlich um seine Fassung geschehen. Hat er sich zuvor noch entspannt in seinem Stuhl zurückgelehnt, so beugt er sich jetzt mit geweiteten Augen zu mir über den Tisch und hält sich mit beiden Händen an selbigem fest.

»Ernsthaft?! Du verarschst mich doch!«

Ich schüttele den Kopf. »Nein, ich meine es ernst.«

»Ich bin baff. Krass! Linda! Und so einen Hammer lässt du vor dem ersten Kölsch raus?« Mark fährt sich durch sein strubbeliges Haar und verwuschelt es dabei noch mehr.

Ich grinse: »Du hast doch gefragt.«

»Ja, ich weiß, aber ich dachte, die Neuigkeiten haben mit einem heißen Kerl im Freibad zu tun oder was in der Art ... wow, *damit* hätte ich garantiert nicht gerechnet. Fuck.«

Ich muss über seine Reaktion lachen. Es ist nicht leicht, Mark aus der Fassung zu bringen. Er mag chaotisch sein, aber er ist auch mein Fels in der Brandung. Unerschütterlich und robust.

Der ins wanken geratene Fels nimmt ein paar Schlucke von seinem Bier, bevor er wieder zu mir herübersieht und fragt: »Wann?«

»Wenn alles nach Plan läuft Mitte September. Ich meine, ich muss noch nach Flügen schauen und meinen Job kündigen und ...«

»Mitte September?? Holy Shit, Linda! Das ist quasi übermorgen!« Wieder fährt er sich durchs Haar und bringt mich zum Lachen.

Nachdem Mark den ersten Schock und das erste Kölsch verdaut hat, reden wir noch eine Weile über das Wie und Wann, bevor es dämmert und die Kellnerin rauskommt, um eine Kerze auf unserem Tisch zu platzieren. Normalerweise quittieren wir die so entstehende romantische Stimmung immer mit einem ironischen Seufzen und einem gespielt-verliebten Blick. Aber nicht heute. Heute gibt es Wichtigeres zu klären. Mark stellt mir die Frage, vor der mir schon die ganze Zeit graut, weil ich noch keine Antwort darauf weiß.

»Was wird dann eigentlich aus deinem Zimmer?«

Zerknirscht sehe ich ihn an. »Darüber hab ich ehrlich gesagt noch nicht so viel nachgedacht. Meinst du, ich kann es irgendwie ... untervermieten oder so?«

Mark sieht mich ernst an. »Das müssten wir dann mit dem Vermieter klären. Und zwar am besten so schnell wie möglich, wenn es dir mit dem Termin im September ernst ist. Alleine kann ich die Miete unmöglich zahlen.«

Plötzlich habe ich ein schlechtes Gewissen, meinen besten Freund so hängen zu lassen.

»Sorry, Mark, ich weiß, es ist echt kurzfristig, aber irgendwie habe ich Angst, dass ... dass ...«

Ja, was eigentlich, frage ich mich? Könnte ich nicht auch im Oktober fliegen? Oder im Januar? Dann könnte ich Weihnachten noch mit Familie und Freunden feiern und würde im Hochsommer in Sydney ankommen. Aber nein! Alles in mir schreit danach, so schnell wie möglich in den Flieger zu springen.

»Du hast Angst, dass du es sonst nicht mehr machst«, sagt Mark ernst. Überrascht sehe ich ihn an. Er lächelt mich aufmunternd an. »Ich kenne dich doch.«

Ich nicke, da mein alter Freund, der Kloß, wieder da ist. Ja, er kennt mich wirklich. Er und Teresa kennen mich. Und ich kenne sie. Und in Australien kenne ich niemanden. Will ich das wirklich? Ja, ich denke schon ... auf jeden Fall!